die Federn wachsen fühlen. Schauerlich! „S'ist zum Katholischwerden!"

Wir drucken diese Schimpfereien mit Vergnügen ab, um empfindsamen evangelischen Seelen, die das Wort „Tolerieren" mit „Erdulden" übersetzen, Gelegenheit zur Bereicherung ihrer Kenntnisse und Korrektur ihrer Ansichten zu geben.

Unsere australische Station.

Den Ausschreitungen der Eingeborenen auf den Admiralitätsinseln und auf der Ducour-Insel im Norden von Kaiser Wilhelmsland ist nicht viel Bedeutung beizumessen; unsere maritime Kraft in Australien, das Spezialschiff „Moewe" und der „Condor", welcher die Bestrafung der Schuldigen vornehmen soll, reicht nach jeder Richtung hin aus. Der kleine Kreuzer „Condor", welcher am 23. Februar 1892 vom Stapel lief und von Blohm & Voß in Hamburg gebaut wurde, hat 165 Mann an Bord, darunter 5 Seeoffiziere, 1 Marine-Ingenieur, 1 Sanitätsoffizier, ein Zahlmeister, 7 Deckoffiziere und 114 Unteroffiziere und Mannschaften. Der „Condor" hat ein Deplazement von 1630 t und läuft 15—16 Knoten. Er steht unter dem Kommando des Korvetten-Kapitäns Kirchhoff; der Stab ist nach den Frühjahrskommandierungen verändert worden; 1 Offizier ist Kapitänleutnant Freiherr von Bülow (Friedrich); es kommen dann die Oberleutnants Niemeyer Landgraf (Otto), Albrecht (Fritz), Schirmacher, Marine-Ingenieur Voß, Stabsarzt Dr. Lahs.

An die falsche Adresse.

Gelegentlich der Besprechung eines Vorschlags, polnische Soldaten, die der deutschen Sprache nicht mächtig sind, länger dienen zu lassen, hält es die „Köln. Volksztg." für richtig, die Leistungen der deutschen Schule in der Ostmark anzuzweifeln. Sie sagt:

„Allerhand Pädagogen versichern uns, daß der deutsche Unterricht für die polnischen Kinder sich vollständig bewähre . . . Wenn dem so ist, dann ist es aber doch eine reine Unmöglichkeit, daß die jungen Burschen beim Eintritt in die Armee, also mit 20 Jahren, das Deutsche schon ganz und gar wieder vergessen haben . . . Wenn man einem Kinde eine französische Bonne hält, die nur französisch mit ihm spricht, so vergißt ein solches Kind das Französische sein Leben lang nicht wieder . . . Sind also in der letzten Zeit aus der Armee wiederholt Klagen gekommen, daß die polnischen Soldaten sich in deutscher Sprache nicht verständlich machen können, so bleibt keine andere Erklärung übrig, als daß die optimistischen Darstellungen über die Leistungen der deutschen Schule in der Ostmark einfach nicht den Tatsachen entsprechen. Wenn ein zwanzigjähriger Soldat, der acht Jahre lang eine deutsche Schule besucht hat, überhaupt nicht deutsch sprechen kann, so kann er das Deutsche nur nach Papageienart, d. h. ohne Verständnis, gesprochen haben."

Diese gegen die Methode des deutschen Volksschulunterrichts in der Ostmark gerichteten Vorwürfe sind durchaus haltlos. Der Schreiber dieser Zeilen kann das von der „Köln. Volksztg." angeführte Beispiel, daß Kinder, die mit einer französischen Bonne nur französisch gesprochen haben, zeitlebens das Französische nicht verlernen, aus eigener Erfahrung als unzutreffend bezeichnen. Er und seine Geschwister haben im Elternhause jahrelang französische Bonnen gehabt, aber einige Jahre, nachdem eine Bonne nicht mehr angestellt war, das Französisch bis auf einige Brocken vergessen und erst in der Schule von neuem erlernt. Mit den Sprachkenntnissen geht es ähnlich wie mit dem Klavierspiel: wenn man nicht in der Uebung bleibt, verlernt man wieder, was man vorher beherrscht hat. Wir wollen den Redakteuren der „Köln. Volksztg." nicht zu nahe treten, aber wenn sie heute einen lateinischen Aufsatz oder ein griechisches Extemporale schreiben sollten, so würden sie wahrscheinlich kaum mit Obersekundanern konkurrieren können, weil eben die Uebung fehlt. Und darum hätte sich der Vorwurf der „Köln. Volksztg." nicht gegen die deutsche Schule zu richten, sondern gegen die von ihren geliebten Polen systematisch verfolgte Taktik. Die jungen Burschen werden, sobald sie die Schule verlassen haben, ja geradezu darauf gedrillt, sich mit einander, mit ihren Eltern und mit ihrer Gutsherrschaft — sofern diese polnisch ist — nur in polnischer Sprache zu unterhalten. Von der Lektüre deutscher Zeitungen und deutscher Bücher ist selbstverständlich gar nicht die Rede. In der Kirche hört der junge Mensch die polnische Predigt; mit den Behörden hat ein unselbständiger junger Mann zwischen 14 und 20 Jahren ja so gut wie nichts zu tun. Wenn nun jemand sechs Jahre hindurch eine Sprache, die nicht seine Muttersprache ist, niemals spricht, niemals hört und niemals liest, so kann er diese Sprache schon gründlich verlernen, selbst wenn sie ihm auf der Schule gut beigebracht worden ist. Und er wird sie um so eher verlernen, wenn ihm dies geradezu zur nationalen Pflicht gemacht wird. Die „Köln. Volksztg." sollte sich also lieber an den polnischen Fanatikern reiben, als an den deutschen Lehrern.

Vom Haager Schiedsgericht.

Die unter den Depeschen der heutigen Morgenausgabe gemeldete Aeußerung Muraviews über Zweck und Aufgaben des Haager Schiedsgerichts verdient Beachtung; denn es wird damit die Unterscheidung aufgestellt zwischen Streitfragen, in welchen „die reinen Rechtselemente" vorherrschen, und solchen, welche die Frage des politischen und nationalen Lebens der Staaten und Völker berühren. Damit wird zugegeben, daß in dem Streite zwischen Rußland und Japan „die reinen Rechtselemente" nicht vorherrschen. Das große Werk des Kaisers ist eben nicht dazu ins Leben gerufen, um als Hemmschuh für russische Eroberungsgelüste zu dienen. Stets wird Rußland versichern, daß es sich um eine Frage seines nationalen und politischen Lebens, nicht um Rechtselemente handle, sobald es das gewohnheitsmäßige Bedürfnis empfindet, auf Kosten seiner östlichen Nachbarn „Grenzregulierungen" vorzunehmen. Der Grundsatz „du bist mein; denn ich bin groß und du bist klein" enthält auch zu wenig Elemente reinen Rechts. Köstlich macht sich auch die Versicherung Muraviews, daß besonders die — möglichst anhaltende — Beschäftigung mit der venezolanischen, nicht etwa mit der russisch-japanischen, Streitfrage geeignet sei, das allgemeine Vertrauen, die Sympathie und die Achtung für das Haager Schiedsgericht zu stärken.

Deutsches Reich.

* Berlin, 2. April.

* **Die Mär des „Vorwärts"**, daß für eine angeblich unmittelbar bevorstehende Reichstags-Auflösung Vorkehrungen getroffen werden, wird sogar in den „Sozialistischen Monatsheften" von dem früheren sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Calwer verspottet. Calwer schreibt:

„Der „Vorwärts" bleibt nach wie vor dabei stehen, daß eine Auflösung geplant war. Welch schwerwiegende Gründe und welch gute Informationen ihn nötigen müssen, an seiner Nachricht festzuhalten, geht aus dem Satze hervor: „Es wäre ein Verbrechen an unserer Partei und an der gesamten deutschen Oeffentlichkeit gewesen, hätten wir diese Meldung nicht zur allgemeinen Kenntnis gebracht." Schade, daß der „Vorwärts" der Oeffentlichkeit nicht alles mitteilen kann, was er über die Angelegenheit weiß; die draußen stehenden Genossen müssen eben der Autorität unseres führenden Parteiorgans vertrauen, und wir wissen es um so mehr, als ja nunmehr nach dem Zeugnis des „Vorwärts" die Gefahr einer Ueberrumpelung der Partei durch die Regierung gebannt zu sein scheint. Befriedigt blickt der „Vorw.", ein wachsamer Wächter des Kapitols, auf sein Werk, der Regierung einen dicken Strich durch ihre Rechnung gemacht zu haben".

* **Gegen Ausnahmegesetze** hat sich der nationalliberale Abg. Krause in einer Versammlung des Nationalliberalen Vereins in Magdeburg am Dienstag ausgesprochen. Er erklärte nach einem Bericht der „Magdeburger Zeitung":

Nicht jede Art der Bekämpfung der Sozialdemokratie sei anzuerkennen. So seien seitens der Herren v. Oldenburg, Limburg und Zedlitz v. Neukirch Ausnahmemaßregeln verlangt worden. Unsere Partei ist aber entschieden gegen Ausnahmegesetze, weil sie fest davon überzeugt ist, daß durch die Ausnahmegesetze gerade das Gegenteil von dem erzielt wird, was man erzielen wollte. Man würde die Sozialdemokratie dadurch von neuem stärken, während sie doch jetzt verschiedentlich Schlappen, und zwar die größte auf dem Dresdener Parteitage, erhalten habe. Durch ein Ausnahmegesetz würden aber diese Schlappen sofort wirkungslos werden.

* **Ueber den Gesundheitszustand des Kaisers** zirkulieren in London ernste Gerüchte, die auch bei nicht sensationslüsternen englischen Blättern Beachtung finden. Trotz aller Dementis erklärt „Westminster Gazette":

„Wir wissen, daß in Kreisen Londons, die mit Berlin in enger Fühlung sind, den Gerüchten ein Grad von Glauben geschenkt wird, der suggeriert, daß hinter allen diesen Berichten etwas substantielleres als bloßes Geschwätz steckt."

Es liegt in der Natur dieser Dinge, daß Gerüchte solcher Art im Auslande viel rücksichtsloser besprochen werden als im Reiche. Es wäre aber doch wohl angebracht, zur Beruhigung unzweifelhaft vorhandener Besorgnis von Zeit zu Zeit amtliche Berichte über den Gesundheitszustand des Kaisers herauszugeben.

— Ein kürzlich ergangener Erlaß des preußischen Eisenbahnministers teilt den Eisenbahndirektionspräsidenten mit, daß im Landtage, in der Presse und in besonderen an den Minister gerichteten Eingaben Beschwerde darüber geführt worden sei, daß von den Bahnhofsbuchhändlern solche, den staatlichen Interessen schädliche, sowie Anstand und gute Sitte gröblich verletzende Preßerzeugnisse verkauft würden. Der Minister hat deshalb die Eisenbahndirektionspräsidenten beauftragt, ihre besondere Aufmerksamkeit darauf zu richten, daß hinsichtlich des Bahnhofsbuchhandels die Bestimmungen des Erlasses vom 8. Juli 1898 beachtet werden. Es sei dafür zu sorgen, daß die Eisenbahndirektionen — ohne im Einzelfalle auf Verfügung des Ministers zu warten — aus eigenem Antriebe den Verkauf solcher Preßerzeugnisse im Bahnhofsbuchhandel verhindern, die nach den Bestimmungen jenes Erlasses sich zum Verkauf in den Räumen der Staatseisenbahnverwaltung nicht eignen. — Die Anzahl der preußischen Zensoren wird also um die der Eisenbahndirektionspräsidenten vermehrt werden.

— Die erste Lesung des Handelsvertrags zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn dürfte in mündlichen Konferenzen Mitte April beginnen.

— In den Zentralausschuß der nationalliberalen Partei ist der Reichstagsabgeordnete Potthalter Faller in Boppard zugewählt worden. Er vertritt seit 1898 den zweiten badischen Reichstagswahlkreis Boppard-Tauberschlingen und genießt bei der fast ausschließlich katholischen Bevölkerung großes Ansehen. Seit Jahren ist Faller auf dem Gebiet der Selbstverwaltung (Landwirtschaftsrat, Kreisausschuß usw.) tätig und wegen seiner vielseitigen, besonders agrarpolitischen Kenntnisse geschätzt.

— In der Feststellungsklage des Berliner Magistrats gegen die Große Berliner Straßenbahn-Gesellschaft hat das Gericht nach der „Voss. Ztg." das Objekt auf 57 Millionen festgesetzt. Hiernach bemißt sich die Höhe der Gerichtskosten und der Anwaltsgebühren.

* **Bromberg.** Um die Erlernung der deutschen Sprache durch die Polenkinder zu fördern, hat die Bromberger Regierung eine Verfügung erlassen, worin bestimmt wird, daß Kinder, die der Mittel- oder Unterstufe der Volksschule noch angehören, auf keinen Fall ohne Genehmigung des Kreisschulinspektors aus der Schule entlassen werden dürfen, wenn sie das 14. Lebensjahr vollendet haben. Es dürfen nur solche Schüler und Schülerinnen zur Entlassung kommen, die wenigstens ein Jahr mit Erfolg der Oberstufe angehört haben.

△ **Braunschweig**, 1. April. Die Meldungen über die geplante verwandtschaftliche Verbindung des kaiserlichen Hauses mit der Familie des Herzogs von Cumberland und über die von der „Landeszeitung" gebrachten Enthüllungen über die Vorgänge in Kopenhagen, an deren Richtigkeit ein Zweifel nicht mehr besteht, werden jetzt in interessanter Weise ergänzt. Der königl. preußische Oberstleutnant a. D. Dr. jur. Wirk, ein Sohn des früheren braunschweigischen Staatsministers und Mitglied des Regentschaftsrats Wirkl. Geh. Rats Wirk, schreibt in der von ihm herausgegebenen gemäßigt-welfischen Wochenschrift „Brunonia":

„Nach uns zugegangenen Privatnachrichten, die wir aber für zuverlässig halten, hatte allerdings der Herzog die Mitteilung erhalten, der Kaiser wolle in Kopenhagen für den Kronprinzen um die Hand der Prinzessin Alexandra werben. Da diese bereits heimlich mit dem Großherzog von Mecklenburg verlobt war, diese Verlobung aber noch nicht veröffentlicht werden sollte, so wollte allerdings der Herzog dem Kaiser durch schleunige Abreise den Affront eines Korbes ersparen."

Bei den vortrefflichen Beziehungen, die der Verfasser dieser Erklärung mit dem Gmundener Hofe unterhält, kann man diese Nachricht für zuverlässig ansehen.

* **Köln**, 1. April. Unter Ausschluß der Oeffentlichkeit verhandelte gestern die Kölner Strafkammer gegen den Kellner Pohl, der des Erpressungsversuches in zwei Fällen an dem bekannten Zentrumsabgeordneten Kaplan Dasbach beschuldigt wurde. Auch die Presse war von den Verhandlungen ausgeschlossen. Die Erpressungsversuche beziehen sich auf § 175. Der Angeklagte verlangte vom Kläger 100 ℳ, wenn er von über Dasbach verbreiteten Gerüchten schweigen solle. Diese Gerüchte wurden als nicht erwiesen angesehen und der bereits wegen Erpressung vorbestrafte Angeklagte zu neun Monaten Gefängnis und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt.

* **Düsseldorf**, 31. März. Der Kronprinz, der Protektor der internationalen Kunst- und Gartenbauausstellung, hat zugesagt, die Ausstellung am 1. Mai persönlich zu eröffnen. — Die Regierung in Düsseldorf als Aufsichtsbehörde hat angeordnet, daß sämtliche von den Krankenkassen ihres Bezirks mit beamteten Kassenärzten abgeschlossenen Verträge einer eingehenden Prüfung unterzogen werden sollen. In allen Fällen, in denen sich ergiebt, daß die Zahl der Aerzte nicht eine sichere Gewähr für die angemessene Behandlung der Krankenvereinsmitglieder gibt, wird die Regierung in gleicher Weise einschreiten wie in Köln und in Solingen.

* **Mainz**, 1. April. Nachdem der Kaiser vor kurzem die Offenlegung der Nordwestfront der Festungsumwallung telegraphisch angeordnet hat, trafen dieser Tage mehrere Mitglieder des Reichsschatzamtes und des Kriegsministeriums hier ein, um in Gemeinschaft mit den Vertretern der Stadt Mainz die genauen Bedingungen über die Niederlegung der Festungswälle und über den Verkauf des Festungsgeländes festzulegen.

* **Nürnberg**, 1. April. Die demokratisch-sozialdemokratische Mehrheit des Fürther Magistrats genehmigte den Festzug anläßlich der Maifeier. Die Aufsichtsbehörde wird die übliche Aufhebung des Beschlusses herbeiführen.

Heer.

* **Die 3. Armeeinspektion.** Durch verschiedene Blätter ging die Meldung, daß an Stelle des verstorbenen Grafen Waldersee der Kommandeur des 11. Armeekorps, General von Wittich, der am 1. April in den Ruhestand tritt, zum Kommandeur der 3. Armeeinspektion ausersehen sei. Demgegenüber verlautet, daß ein Entschluß des Kaisers über die Neubesetzung dieses Postens bisher noch nicht erfolgt sei und höchstwahrscheinlich in den nächsten zwei Jahren nicht erfolgen werde. Das Gerücht über die Ernennung des Generals von Wittich ist hinfällig. Eine gewisse Wahrscheinlichkeit hat das in höheren militärischen Kreisen kursierende Gerücht für sich, daß die 3. Armeeinspektion später einmal dem Chef des Generalstabes, General Grafen v. Schlieffen, übertragen werden würde.

* **Uebertritt zur Schutztruppe.** Das „Militär-Wochenblatt" meldet das Ausscheiden zahlreicher Offiziere aus dem Heere behufs Uebertritts zur Schutztruppe für Südwestafrika. Es befinden sich darunter 1 Major, 8 Hauptleute und Rittmeister, 8 Oberleutnants und 19 Leutnants, zusammen also 36 Offiziere, ferner 4 Stabsärzte, 1 Oberarzt und 3 Assistenzärzte, also 8 Sanitätsoffiziere. Bayern und Sachsen haben dazu je 2, Württemberg 3 Offiziere gestellt.

Ausland.

Frankreich.

* **Unruhen in Lille.** Am Karfreitag kam es in Lille zwischen der Polizei und Ausständigen, die ihre verhafteten Genossen befreien wollten, zu einem Zusammenstoße. Durch einen von den Ausständigen geworfenen Stein wurde ein Polizeikommissar am Kopfe verletzt.

Italien.

* **Störung einer Karfreitags-Prozession durch Sozialisten in der Provinz Bari.** Wie aus Corato in der Provinz Bari gemeldet wird, wurden dort während einer religiösen Prozession von Sozialisten Ruhestörungen hervorgerufen. Die Polizei nahm mehrere Sozialisten fest, um sie vor der erregten Menge zu schützen. Ein Volkshaufe versuchte, das Gefängnis zu stürmen, um sich der Gefangenen zu bemächtigen, wobei 4 Personen verwundet wurden, unter ihnen eine tödlich. Es wurde noch weiteres Militär zur Unterstützung herbeigerufen.

Spanien.

* **Anarchist verhaftet.** Die Polizei verhaftete in Portbou einen aus Argentinien kommenden Mann namens San Roman, der des anarchistischen Treibens verdächtig ist. Die Polizei geht gegenwärtig gegen verdächtige Ausländer sehr energisch vor.

Rumänien.

* **Die Deputiertenkammer** setzte gestern die Beratung des Zolltarifs fort. Finanzminister Cestinesco legte die wirtschaftliche Seite des Entwurfes dar und wies die Kritik der Oppositionsredner gegen den Entwurf zurück. Der Minister fuhr heute in seiner Rede fort.

Asien.

* **Kämpfe in Tibet.** Die heute in London veröffentlichte amtliche Depesche über das Gefecht mit den Tibetanern bestätigt die bereits bekannt gewordenen Einzelheiten. Sie besagt, daß die Engländer nur einige Verwundete hatten, während der Verlust der Tibetaner 300 Tote und zahlreiche Verwundete betrug; auch sind viele in Gefangenschaft geraten. Die Meldung erwähnt ferner, daß die Tibetaner sich weigerten, ihre Waffen zu übergeben, und dem Versuch, sie zu entwaffnen, Widerstand entgegensetzten, indem sie die Truppen mit dem Schwert und ihren Gewehren angriffen, worauf die Engländer das Feuer erwiderten.

Sport.

Radsport.

§ Wie alljährlich, so eröffnet auch dieses Mal der Sächsische Radfahrerbund am 1. Osterfeiertage die Fahrsaison. Er veranstaltet folgende Wanderfahrten: für die Ostbezirke nach Bischofswerda, für die Südwestbezirke nach Eibenstock, für die Südostbezirke nach Rochlitz.

Hundesport.

— **Jagdhundeausstellung in Wien.** Der „Jagdhundklub Wien" veranstaltet am 28. und 29. Mai d. J. in den Sälen der k. k. Gartenbaugesellschaft in Wien eine internationale Ausstellung von Jagdhunden. Das Programm umfaßt etwa 350 Klassen.

Feuilleton.

Der Kampf mit Petrus.

Eine Skizze.

Von Caroline Eichler-Häußer.

Nachdruck verboten.

So tief unglücklich hatte Mariechen sich in ihrem ganzen siebzehnjährigen Leben noch nicht gefühlt, wie heute am Karsonnabend! So furchtbar also konnte das Leben sein! Ach, sie hatte schon so viel von seinen Bitterkeiten, seiner Tragik gehört und gelesen, aber daß es so entsetzlich sein könne, hatte sie nicht geahnt; das mußte man am eigenen Schicksal erfahren, um es ganz ermessen zu können!

Sie stand am Fenster, die Stirn fest an die Scheiben gedrückt, und die Perlen aus ihren kornblumenblauen Augen rieselten an der inneren Seite des Glases ebenso maßlos herab, wie auf der äußeren die Regenbäche, die rastlos dagegen schlugen. Und über den Garten hinweg bohrten sich ihre nassen Blicke förmlich durch die Mauern der Nachbarvilla, und sie sah im Geiste, wie Malwine, die blonde Nichte der verwitweten Frau Dr. Blohm, die Reisetasche packte, um mit der Tante morgen noch der Stadt zu fahren.

Malwine war von Kindheit auf Mariechens beste Freundin gewesen; aber das Unglück, das charaktermordende Unglück, hatte Mariechens Herz im Handumdrehen in einen Kieselstein verwandelt, und an dem ganzen Jammer trug kein Geringerer die Schuld als — St. Petrus, der mit seinem unzeitgemäßen Gepritschel alle guten Regungen, alle Lebensfreudigkeit aus einem erwachenden Mädchenherzen fortgeschwemmt hatte. Was verstand auch so ein alter Graubart von dem, was ein siebzehnjähriges Mädchen selig oder elend macht? Was lag ihm daran, wenn seine Wassergüsse alle Blüten einer schönen Hoffnung zerstörten und ein Herz in Jammer brach? O, er würde lange warten können, bis sie an seine Himmelstür pochte! In dieses Reich des nassen Elends würde sie keinen Schritt tun, sondern hartnäckig in ihrem frühen Grabe liegen bleiben, und wenn alle Posaunen des Weltgerichts noch so laut rufen würden! Er hatte es gründlich mit ihr verdorben, dieser grausame Schlüsselmann und Wettermacher.

Da lag es in seiner ganzen zauberischen Duftigkeit, das himmlische, weißgetüpfelte, lichtblaue Foulardkleid, das mit seinen lichten Spitzen und flatternden Bändern eine so berauschende Zierde des Weihnachtstisches gewesen, und das sie seitdem aufbewahrt hatte wie einen kostbaren Schatz. Denn seine Augen sollten zum ersten Mal auf diesem Prachtstück ruhen, und wenn seine Augen sie in diesem Feenstaat erblicken würden, dann — ja dann —? In die Stadt setzte der Herr Major keinen Fuß mehr, seit er vor Jahresfrist die reizende Villa gekauft; auf Stadtbälle mußte Mariechen verzichten, und das war der erste große Schmerz ihres Lebens; denn er huldigte dort Terpsichoren, der schönste, ach was! der einzige Assessor, den die Welt trug! Gott! War es denn möglich, daß die Erde solchen Mann trug, ohne vor Seligkeit mitten auseinander zu brechen, wie ein vor Glück zerspringendes Herz?

Derartige naturphilosophische Probleme beschäftigten Mariechens grübelnden Geist, ob sie nun Tauben rupfte, Bachsche Etüden spielte, oder die Nähmaschine rasseln ließ. Und jeden Abend strich sie den verflossenen Tag mit einem bindfadendicken Strich im Kalender aus und zählte, die sie noch durchsehnen müßte bis zum strahlenden Ostertag. Denn mit ihm kam Er! Schon vor acht Tagen hatte Frau Dr. Blohm das Fremdenzimmer für den einzigen Sohn in Bereitschaft gesetzt und Malwine hatte eigenhändig frische Gardinen aufgesteckt, und zwar mit einem Eifer, der Mariechens „auf Tod und Leben Freundschaft" den ersten Stoß versetzte. Sie, der Malwine bisher um so teurer gewesen, weil sie seine Cousine war, sie betrachtete nun plötzlich dieses intime Verhältnis wie einen Flecken auf Malwinens Charakter. Aber über diesen ideellen Erschütterungen leuchtete wie die Sonne über grauen Nebelwolken die Gewißheit, ihn am Ostertage wiederzusehen; denn Mariechen stand in den optimistischen Tagen der ersten Jugend, in welcher Hoffnung und Gewißheit das gleiche ist. Um so fürchterlicher traf sie nun auch die erste große Enttäuschung! Malwine hatte ihr vor einer Stunde die niederschmetternde Mitteilung gemacht, daß ihre Tante bei diesem Hundewetter die Ostertage in der Stadt verleben wolle und daß sie also morgen hineinführen; Emil sei bereits benachrichtigt. Dann hatte Malwine rührenden Abschied genommen, um die Reisetasche in stand zu setzen. Ach, zwischen Kämmen und Bürsten würde auch ein zuckendes Mädchenherz die Fahrt mitmachen, und nur eine seelenlose Hülle blieb in dieser trostlosen Wasserpfütze zurück.

„Aber Kind, was ist denn?" rief die Frau Majorin und schlang entsetzt die Arme um den Liebling. „du heulst ja, daß man es bis in Papas Zimmer hört! Mir ist vor Schreck der Staubwischer aus der Hand gefallen."

„Ach, Mama, ich bin so unglücklich!"

„Um Gottes willen! Wer hat dir denn etwas getan?"

Mit einem herzbrechenden Blick deutete Mariechen nach oben — die Mutter sah erst ein wenig verständnislos drein, aber als ihre Augen auf den ausgebreiteten Feststaat fielen, brach sie in ein schallendes Lachen aus, das wie Dolche in Mariechens todeswunde Brust drang.

„Gottlob!" rief die rundliche Dame, „wenn es weiter nichts ist! Du wirst dich noch oft genug mit dieser himmelblauen Herrlichkeit putzen können; geh', sei doch vernünftig, Maus; schäm' dich — ein Soldatenmädel und so zu heulen!"

Also auch die beste der Mütter verstand die Verzweiflung ihres Kindes nicht! Die Enttäuschungen hagelten nur so hernieder und verwandelten die blumigen Gefilde ihrer Jugend in aschgraue Trümmerhaufen!

Mit den Gefühlen einer Niobe verschloß sie am Abend das „Lichtblaue" und legte statt dessen den Regenmantel für den nächsten Tag zurecht. Als sie spät auf tränenfeuchtem Kissen sich in den Schlaf weinte, geschah es in der festen Ueberzeugung: Ja! dies Leben ist nicht wert, gelebt zu werden!

Sie hatte gerade eine nichts weniger als freundschaftliche Auseinandersetzung mit Petrus, der auch nicht auf den Mund gefallen war, als ein Schlag an das Fenster sie aus dem Traum schreckte; viel zu früh, denn sie hatte dem alten Herrn noch lange nicht alles gesagt, was sie auf dem Herzen hatte. Ein zweiter Schlag! Wie der Blitz war sie in ihrem Schlafrock und am Fenster, aber beinahe wäre der halb aufgezogene Rolladen wieder herabgerasselt — ein strahlend schöner, sonnenfunkelnder Ostermorgen!

Und unter ihrem Fenster stand Malwine: „Siebenschläferin! Mach', daß du herunterkommst; Emil ist mit dem ersten Zug gekommen, er hat schon zweimal nach dir gefragt!"

Auch das noch! Fast wäre sie, wie sie da war, zum Fenster hinausgesprungen, an das Herz ihrer zärtlich geliebten Malwine. Als ob es brenne, schrie sie aus Leibeskräften: „Mama! geschwind, geschwind!"

. . . „Gnädiges Fräulein — Fräulein Marie — —" flüsterte eine Stunde später ein wirklich außerordentlich flotter Assessor in das Ohr einer überirdisch seligen jungen Dame, „so schön habe ich Sie nie gesehn, so wunderschön kann nichts mehr auf Erden sein!"

„O, heiliger Petrus, verzeih': ich nehme alles zurück —", bat Mariechen im stillen, während sie an des Freundes Seite durch den Garten schritt, hinaus zwischen tauschweren Wiesen und umwogt von dem köstlich feuchten Erdgeruch, den die vollkräftigen Felder ausströmten. Vom Wald herüber rief unablässig der Kuckuck, in den Lüften tirilierten die Lerchen; wie aus Silber glänzten die Weidenkätzchen in der Sonne und von nah und fern erklangen die feierlichen Stimmen der Osterglocken. Sie drangen tief hinein in die Herzen der beiden Menschen und läuteten auch in ihnen eine Auferstehung ein, denn auch ihnen war etwas Großes, etwas Weihevolles erstanden — die Liebe! das Glück!

Ostern war es in ihnen wie in der Natur; wie diese mit neu erwachenden Augen hineinlachte in die lebenflammende Herrlichkeit des Ostertages, so leuchtete aus ihren Augen die beseligende Ahnung eines neuen Daseins, und die trunkenen Liebeslieder der jubelnden Vogelkehlen klangen nicht jauchzender als das, was ihren Herzen entströmte und ihrem Gefühl Namen gab. — —

Von seiner hohen Warte aber lächelte Petrus schmunzelnd herab: „Hab' ich der's nun recht gemacht, du kleine Erdenblume? Ihr Menschen seid ja nur glücklich, wenn man euch erst weinen macht, gerade wie man euch die Natur in Winterschlaf senken muß, damit ihr selig ihre Auferstehung feiern könnt!"

Und der alte Herr da oben summte den Vögeln schnell noch ein paar ganz besonders schöne Melodien zu, fuhr mit dem leuchtendsten Azur nochmals über das blitzblanke Himmelsgewölbe, und warf geschwind noch ein paar Hände voll Sonnenstrahlen hinab. Da leuchtete, sang und funkelte es auf der Erde, und millionenstimmig drang es empor zu dem lächelnden Himmelspförtner: Ostern! Ostern! Fest der Freude, wie wunderschön!

SLUB
Wir führen Wissen.